

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 52

Artikel: Der Zweikampf
Autor: Rothgiesser, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Zweikampf

EINE SELTSALE WEIHNACHTSGESCHICHTE VON FRITZ ROTHGIESSEN

Als während des bayrischen Erbfolgekrieges im Dezember des Jahres 1788 die preußischen Truppen zusammen mit den verbündeten Sachsen in Nordböhmen lagen, ereignete sich in der kleinen Stadt Dux ein überaus rätselhafter Vorfall, über den noch viele Monate sowohl in der preußischen als auch in der sächsischen Armee gesprochen wurde.

Es hatte im Verlauf des Feldzuges weder Schlachten noch Gefechte, ja noch nicht einmal Vorposten geplänkt gegeben. Wenn man daher den ganzen Krieg nur als eine feindselige Unterhandlung bezeichnete, so war damit der Nagel auf den Kopf getroffen.

So war denn der Dienst bald beendet. Am Vormittag ein Appell und einige Stunden Exerzier. Die langen Winternachmitten wurden dann in angenehmer Weise verbracht: mit Würfeln und Karten, Wein oder Bier und mit denken Scherzen nach Soldatenart. Hin und wieder waren es aber schon keine Scherze mehr. In der Stadt lagen nämlich Preußen und Sachsen zusammen, ein preußisches Linienregiment und die sächsischen Leibfüsilier, und zwischen den Soldaten, aber auch zwischen den Offizieren der verbündeten Armeen herrschte nicht selten ein gereizter Ton: Sticheleien und anzugliche Wortspiele flogen hin und her.

An dem Abend nun, an welchem sich das angedeutete Ereignis abspielen sollte, war der Billardraum des Gasthauses wie immer voll von Offizieren. Die täglich mit aller Hingabe ausgeführten Billardpartien waren als Zeitvertreib äußerst beliebt.

Ein junger sächsischer Leutnant, von Götz hieß er, verstand diese Kunst so meisterlich, daß man ihn mit offenen Augen und Mund bewunderte.

An dem besagten Tage, an dem der Leutnant sich wieder einmal produzierte, saßen neben vielen anderen auch zwei preußische Offiziere im Billardzimmer, Hauptmann Uhlenhoff und Hauptmann Rihm, die in ein und demselben Bataillon des preußischen Linienregiments dienten. — Während Rihm mit Anteilnahme dem Spiel zusah, blickte Uhlenhoff von seinem Glas Wein nicht auf und saß wie leblos auf dem Stuhl.

So war es geschehen, daß er, in Gedanken versunken, die Füße weit von sich gestreckt hatte und daß der Billardmatador, als er um den Spieltisch bog, darüber stolperete und um ein Haar hingefallen wäre.

Aegerlich sah der Sachse auf den Preußen, der von dem Vorfall nichts gemerkt zu haben schien und nicht aufblickte. Der Leutnant hielt das für eine gewollte Nichtachtung. Ohnehin aufgebracht, daß man ihm in seiner Kunst gestört hatte, glaubte er, daß es sich um eine Herausforderung handelte, und warf dem Hauptmann ein beleidigendes Wort ins Gesicht.

Er sagte, er wolle sich nicht derangieren lassen und der Hauptmann solle sich gefälligst zum Teufel scheren.

Sofort war es totenstill in der Gaststube. Jeder erachtete es als eine Selbstverständlichkeit, daß der Hauptmann aufstehen und mit einer Forderung zum Zweikampf antworten würde. Ja, man hielt es für sehr gut möglich, daß der Degen des Hauptmanns aus der Scheide blitzen würde, um die peinliche Angelegenheit auf der Stelle zu erledigen. Aber nichts von dem Erwarteten trat ein. Uhlenhoff erweckte fast den Eindruck, als hätte er die Worte des Leutnants von Götz gar nicht gehört. Das war aber ganz unmöglich, denn der Sachse hatte klar und laut gesprochen.

Erst als ihn sein Begleiter, der Hauptmann Rihm, anstieß, holte Uhlenhoff den Kopf, sagte aber immer noch nichts.

Um die unangenehme Situation zu beenden, stand daher Rihm auf, er räusperte sich vielsagend, um, ohne Zweifel, im Namen seines Kameraden die Forderung nach Genugtuung auszusprechen.

In diesem Augenblick legte aber der Beleidigte ganz schnell seine Hand auf den Arme seines Begleiters.

«Nein, Hauptmann Rihm!» sagte er, «ich schlage mich nicht!»

Niemand wagte zu atmen. Das Unmöglichste war eingetreten. Der Hauptmann weigerte sich, auf diese Beleidigung sich Genugtuung zu verschaffen. Es war um so unverständlich, als Uhlenhoff in seinem Regiment als bester Fechter wie als bester Schütze bekannt war.

Das Gesicht des Sachsen schwoll hochrot an. «Sie halten mich also nicht für wert, meine Klinge mit der Ihren zu kreuzen!» rief er wütend. «Jetzt dürfte ich der Beleidigte sein! Lehnen Sie auch meine Herausforderung ab!»

Der Hauptmann stand auf und sah ihn mit einem langen Blick an.

«Ich lehne sie ab!» sagte er nach einer ganzen Weile.

Der Leutnant taumelte vor Überraschung. Seine Hand fuhr zum Degengriff. Nur das Zugreifen der Umstehenden hinderte ihn daran, die Waffe zu ziehen.

«Ich werde mich nicht mit Ihnen schlagen!» wiederholte der Hauptmann.

«Also sind Sie feige, erbärmlich feige!» schrie der Leutnant.

Uhlenhoff schwieg. Jetzt griff ihn Rihm fast hart an der Schulter und flüsterte ihm dann einige Worte zu.

Der Hauptmann antwortete ihm nicht, er wandte sich nun aber doch an den Sachsen.

«Sie sollen Ihnen Willen haben! Kommen Sie morgen um neun Uhr in mein Quartier! Sie werden dann erfahren, wann und wie ich Ihnen zur Verfügung stehe.»

Der Leutnant höhnte weiter:

«Ich werde um sieben Uhr kommen. Ich werde Ihrer Feigheit zwei Stunden früher meine Degen spitze aufsetzen!»

Eine unerhörte Beleidigung war nicht denkbar. Uhlenhoff aber verzog keine Miene, ganz ruhig ging er dem Ausgang zu. Hier drehte er sich noch einmal um und sagte:

«Herr Leutnant! Sie werden nicht um sieben Uhr kommen. Um neun Uhr und keine Minute später!»

Damit verließ er das Gasthaus! — — —

Das Allerstaunlichste an dieser Geschichte aber wurde erst am nächsten und während der kommenden Tage bekannt. — Es war der rätselhafte Umstand, daß eben nichts — rein gar nichts — eingetreten war. Nirgends hatte ein Zweikampf stattgefunden. Keine Sekundanten waren aufgefordert worden, zugegen zu sein. Niemand war verwundet. — Es war, als wenn der Zusammenstoß beim Billardspiel nicht stattgefunden hätte.

Aber damit noch nicht genug. Eine unerklärliche Versöhnung mußte sich ereignet haben, denn man sah die beiden von nun an fast täglich zusammen. Aus der Feindschaft war plötzlich eine Freundschaft geworden.

In der ersten Zeit wurden die beiden Offiziere, natürlich, aber der Leutnant, mit Fragen überschüttet. Niemand erhielt eine Antwort. Wurde man bei dem Sachsen dränglicher, so schnitt er den Neugierigen so kurz die Rede ab, daß sehr bald niemand mehr zu fragen wagte. Kaum anders verhielt es sich bei dem Hauptmann. Auch die Vorgesetzten beider Offiziere, die ja verpflichtet waren, den Ehrenkodex aufrechtzuhalten, begnügten sich mit der feststehenden Tatsache, daß die beiden die Angelegenheit unter sich geregelt hatten.

Nur im geheimen nahm das Rätselraten seinen Fortgang.

Erst sieben Jahre später brachte ein zufälliges Zusammentreffen einem einzigen jener Offiziere, die bei dem Vorfall zugegen waren, die Aufklärung.

Hauptmann Rihm, der nach Beendigung des Feldzuges seinen Dienst quittiert hatte, um sein in der Mark gelegenes Gut zu bewirtschaften, hatte Geschäfte halber in der Stadt Rathenow zu tun. Hier traf er auf der Straße seinen ehemaligen Kameraden Uhlenhoff. Dieser war zum Major avanciert und vor nicht langer Zeit von einem schlesischen Truppenteil zu dem in der Stadt liegenden Regiment versetzt worden.

Es war Dezember und der Tag vor dem Weihnachtsfest. Der Schnee knirschte unter den Füßen, es war bitterkalt. Die Begrüßung war sehr herzlich. Da Rihm noch einige dringende Besorgungen zu erledigen hatte, fragte er nach der Wohnung des Majors. Er wollte nicht versäumen, ihn aufzusuchen.

Als er zu ihm kam, war es schon Spätnachmittag geworden. Uhlenhoff und seine Frau empfingen ihn mit Wärme; trotzdem hatte der Besucher das Gefühl, etwas ungelegen zu kommen. Eine feierliche Helle herrschte in allen Räumen. Blumen und Tannengrün deuten auf einen festlichen Empfang. Daß der nicht ihm galt, konnte sich Rihm unschwer sagen.

Dennnoch nötigte man ihn zum Sitzen, bewirtete ihn. Man plauderte, Erinnerungen tauchten auf, und plötzlich war man bei dem böhmischen Feldzug angelangt. Rihm stockte. Sollte er an jenen rätselhaften Vorfall in Dux erinnern? Er wurde verlegen, aber schließlich faßte er sich ein Herz — und fragte geradeheraus, welches die Ursachen zu dem merkwürdigen Vorfall gewesen wären.

Der Major sah seine Frau an. Diese verstand ihren Mann sofort und neigte zustimmend ihren Kopf.

«Hauptmann Rihm!» begann Uhlenhoff. «Ich will Ihnen die Lösung verraten. Aber Sie werden enttäuscht sein. Es handelt sich um keine überirdischen Dinge, die damals vor sich gegangen sind. — Wissen Sie noch, an welchem Tage sich das Renkontre mit dem sächsischen Leutnant ereignete?»

Rihm wußte es nicht.

«Es war zwei Tage vor dem Weihnachtsfest!» sagte der Major. «Es war fast genau heute vor sieben Jahren. Und

darum, aus diesem ungewöhnlichen Zufall heraus, will ich das erstmal von dieser Sache reden! — Sie werden sich aber jedenfalls erinnern, daß ich damals den Leutnant aufforderte, nicht vor neun Uhr in mein Quartier zu kommen?»

Jawohl, das war in der Erinnerung Rihns haften geblieben.

«Nun gut! Also, an jenem Morgen kam der Leutnant zu mir. Aber nicht um neun Uhr, er war ein Heißsporn. Er kam um sieben Uhr!»

«Und —?» fragte Rihm aufs äußerste gespannt.

«Er fand mich am Schreibtisch sitzen und Briefe siegeln. Vor mir lag meine Pistole!»

«Sie waren bereit, sich zu schlagen?»

«Nein, das war ich nicht. Der Hahn der Pistole war wohl gespannt. Die Kugel aber galt nicht meinem Gegner, sie galt mir!»

Rihm riß die Augen auf.

Der Major lehnte sich zurück und sprach weiter, ohne unterbrochen zu werden.

«Am Tage vorher hatte ich mit meinem Leben abgeschlossen. Das Schicksal war hart mit mir verfahren. Von meinen Eltern hatte ich ein Landgut geerbt und wenige Wochen vorher erfahren müssen, daß es unter den Hammer geraten sollte. Alte Lasten, die meine Eltern, durch mißliche Verhältnisse gezwungen aufnehmen mußten, hatten den Zusammenbruch hervorgerufen. Böse Ernten hatten das ihre dazugefan.

Dieses elterliche Gut war der einzige Halt, den ich damals besaß. Familie besaß ich nicht. Auch keine Freunde. Eine Zeitlang hatte ich gehofft, mich während des Feldzugs ausziehen zu können, um Karriere zu machen. Aber während des böhmischen Krieges gab es ja keine Gefechte.

Doch noch mehr: Durch den Verkauf des Gutes wären meine Verpflichtungen nicht getilgt gewesen. Noch immer wäre eine Schuldlast zurückgeblieben. So erschien mir alles von Tag zu Tag grauer und nutzloser.

Sie werden noch wissen, daß die Nächte in Dux nicht zuletzt den Karten gewidmet waren. Ich besaß noch 2000 Taler in bar. Nie vorher in meinem Leben hatte ich gespielt. Ein Abends aber geriet ich in eine Spielgesellschaft und beobachtete, wie jemand in wenigen Minuten eine kleine Summe verzechnhaftete. Warum sollte mir das nicht auch möglich sein? Vielleicht konnte ich das Gut durch einen Coup am Kartentisch retten! Ich spielte. Ich gewann; dann verlor ich. Nach sechs Tagen waren meine 2000 Taler verschwunden.

Ich besaß nichts mehr. Niemand ahnte von meinen schwierigen Verhältnissen. Ich besaß die Gabe, mein Gesicht ganz in der Gewalt zu behalten. Ganze drei Taler hatte ich in der Börse. Davon bezahlte ich den Wein an jenem Abend, den Rest gab ich dem Aufwärter als Trinkgeld. — Die Nacht saß ich und schrieb oder ging ruhelos in der Stube einher. Schlag sieben Uhr wollte mir die Pistole nehmen.

Das war der Grund, weshalb ich den Zweikampf ausgeschlagen hatte! Ich war ein ebenso guter Schütze wie Fechter. Sollte ich den jungen Menschen wegen einer Bagatelle ins Jenseits senden? Ich, der ich schon mit einem Fuß in einer anderen Welt stand? Wenn er um neun Uhr kommen würde, sollte er meine Leiche finden. Einer der Briefe war an ihn adressiert und gab ihm Aufklärung über mein Verhalten.

Als ich diesen, den letzten der Briefe siegelte, öffnete sich hastig die Tür. Er stand vor mir. Es war sieben Uhr.

Hauptmann Rihm! Wenn man geglaubt hat, es hätte keinen Zweikampf stattgefunden, so war das ein Irrtum! Wir haben gekämpft. Aber die Rollen waren vertauscht. Er wollte nicht mehr meinen Tod! Er wollte mein Leben. Und darum rangen wir.

Der Leutnant von Götz war noch jung, und nun stand er ganz unvorhergesehen vor einem Menschen, der des Lebens höchst überdrüssig war. Ich sagte ihm, weshalb ich den Kampf mit ihm verweigert hatte. Nicht um ihn zu kränken, sondern um ihn nicht nutzlos mitzunehmen in das dunkle Reich. — Er war erschüttert; es war ihm, als wenn er plötzlich eine menschliche Berufung, ja, eine Sendung erhalten hätte. Er begann mit Betrachtungen über das Leben, an dem er mit allen Fasern hing. Ich wendete ein, daß es vollkommen sinnlos für mich sei. Er war zäh und ließ nichts gelten. Nichts ist sinnlos, sagte er, jeder findet einmal seinen Platz. Aber ich war zu verzweifelt. Ich wehrte mich mit allen Mitteln. Schließlich griff ich zur Pistole. In der letzten Sekunde entrang er sie mir.

Er sprach weiter auf mich ein, eine Stunde und noch eine. Er bot mir seine Unterstützung an. Er stammte aus sehr reichem Hause, die mir fehlende Summe konnte

Weihnachten...

autophon

TELEPHON - RUNDSPRUCH

Mode
und
Sport

GRIEDER & CIE
PARADEPLATZ
ZÜRICH

Widmann

Reinslidene
Isa-Interlock-Plissé
Wäsche

4059

ist wohl die entzückendste Neuheit, die sich die gepflegte Dame schon morgen wünscht. Welch inniges, elegantes Anschmiegen an die Linien des Körpers. Welch schmeichelnde reizvolle Eleganz. Nur edelstes Material und vollendete Maschinen-Technik vermögen solche Werke zu schaffen. Die Plissés sind absolut wäscchefest. Beachten Sie die aparten Modelle, lassen Sie die Gewebe durch Ihre Hände gleiten, dann fragen Sie sich selbst: Und das alles für so wenig Geld?

Garnitur ab
Fr. 11.50

778

4056

775

Garnitur ab
Fr. 13.35

Isa
TRICOT

er mit Leichtigkeit aufbringen. Ich wies seine Hilfe zurück. Es ginge gegen meine Ehre.

Unter dem Zwang des Augenblickes entstanden bei ihm die menschlichsten, die rührendsten Gedanken. Ehre, so entgegnete er mir, ist es, sich für die Welt zu erhalten. Unerhört aber, ein von Gott erhaltenes Leben wegzuwerfen.

Ich blieb abweisend, zu nachdrücklich hatte ich meinen Schlussstrich gezogen. Endlich, in der dritten Stunde, hatte mein Versprechen, wenigstens mit meinem Vorhaben bis um zwölf Uhr in der kommenden Nacht zu warten. Ich gab ihm mein Wort, eigentlich nur um ihn loszuwerden. Ich war entschlossen, keine Minute später als zwölf Uhr mein Leben auszulöschen.

Der Tag verging mit drückendem Warten. Der Abend kam herauf. Es war der Weihnachtsabend. Aber ich wußte es nicht, ich hatte es vergessen. — Um elf Uhr klopfte es, der Lieutenant trat ein. Er trug in der Hand einen kleinen Christbaum, die Kerzen darauf hatten er im Vorräum entzündet. Er stellte ihn auf den Tisch und sah mich vielsagend an.

Ich verstand ihn, aber immer noch war ich verhärtet. Da sprach er von seiner Jugend und davon, wie ihm seine Eltern immer gepredigt hätten, nicht nur für sich zu leben. Andere Menschen glücklich zu machen, das sei der Sinn des Lebens, besonders aber der Sinn dieses festlichen Abends. Erst an diesem Tage aber sei ihm das alles so recht zum Bewußtsein gekommen.

Schnebli
Albert-Biscuits



leicht verdaußlich; wohlsmekend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.



zu geruhsem Aufenthalt inmitten von Blumen, in strahlender Sonne, zu Zerstreunungen verschiedenster Art;

... Festen, Ereignissen in Kunst, Musik, Theater, Wissenschaft, Sports ...

... Ausflügen auf glänzend gepflegten Straßen

Nizza ist die Stadt, in der jeder entsprechend seinen Mitteln bequem leben kann!

Auskünfte:
Syndicat d'Initiative de Nice,
Office français du Tourisme,
Genève, 16, rue du Mont Blanc
und alle Reise-Agenturen



300 Franken werden an tüchtige Hausfrauen verteilt!

Letzes Jahr fand der Wettbewerb vom „blauen Haushaltungsbuch“ bei vielen Frauen begeisterte Aufnahme. Deshalb verteilen wir dieses Jahr wiederum 300 Franken an tüchtige Hausmütter. Der erste Preis ist 100 Franken. Das wäre fein, wenn Sie ihn gewinnen würden! Die Lösung der Aufgabe ist leicht und liegt jeder Frau im Blut. Ganz hübsch sind auch die weiteren Gewinne. Zwei Fragen bitten wir Sie zu beantworten:

1 Warum führe ich ein Haushaltungsbuch?

2 Warum will ich aber das „blaue“?

Es kommt auch diesmal nicht darauf an, wer den längsten und schönsten Aufsatz schreibt. Ganz kurz sollen die Antworten sein. Wer den Nagel am besten auf den Kopf trifft, steht mit dem Preis voran.

Wo man mit einem knappen Haushaltsgeld rechnen muß, ist ein Haushaltungsbuch besonders wichtig. Man bekommt Ordnung und Übersicht über alles. Das ist ein Grund, warum viele tausend Frauen gerade das „blaue Haushaltungsbuch“ so gern haben. Mit untenstehendem Coupon bekommen Sie es direkt von uns. Sie sollten es auch dann bestellen, wenn Sie am Wettbewerb nicht mitmachen wollen. Ein so gutes Haushaltungsbuch, das so einfach zu führen und so billig ist, gibt es nicht so schnell.

Warum aber nicht mitmachen und sich die 100 Franken verdienen? Also hinsetzen und schreiben. Das „blaue Haushaltungsbuch“ bekommen Sie, wie gesagt, mit nachstehendem Coupon. Die Vorteile, die es besitzt, sehen Sie rasch und schon ist Ihnen die Antwort auf unsere Fragen wesentlich leichter. Die Gewinnerinnen des letzten Wettbewerbs sind im neuen Buch, das Sie bekommen, publiziert.

Redaktion und Verlag des „blauen Haushaltungsbuches“

Senden Sie den untenstehenden Bestellschein noch heute ein.

Bestellschein:

Unterzeichneter... bestellt vom Verlag V. Conzett & Huber, Zürich 4 Expl. „Das blaue Haushaltungsbuch 1936“ mit Wettbewerb. — Zustellung wird gewünscht: (Nichtgewünschtes streichen)
durch den Vertrager zu Fr. 1.40
durch die Post unter Nachnahme, Fr. 1.40 (zuzüglich 15 Rp. Nachnahmegebühr)
durch die Post als Drucksache nach Vorauszahlung von Fr. 1.40 auf Postscheckkonto VIII 22090

Name u. Vorname:

Straße u. Hausnummer: Wohnort u. Kanton:

Ausschneiden!

Einsenden an den Verlag
V. Conzett & Huber, Zürich
Hauptpostfach

Wenn ohne weitere schriftliche Bemerkungen mit 5 Rp. frankiert als Drucksache — mit weiteren Mitteilungen als Brief — frankiert mit 20 Rp.